

und die ...

Dank und Gruß an Freund Geramb

Von Walter v. Semetkowski

Während ich diesen Gruß der Freundschaft niederschreibe, erklingt in einer reinen, schönen Rundfunk-Übertragung Anton Bruckners „Vierte“, die „Romantische“, und weckt die Erinnerung an die Zeiten,

da Geramb und seine Frau vierhändig am Klavier mir den Eingang in diese Welt noch weiter und festlicher aufgeschlossen, als sie mich schon bisher beglückt hatte. Wenn hier, in dem bescheidenen Bildteppich der Erinnerungen, zwischen Kette und Schuß bisweilen einige Goldfäden aufglänzen und Bruckners Töne den Untergrund geben, so möge mir dies als „romantische Anwandlung“ verziehen werden, wissenschaftlich kann ich diese Begegnungen nicht fassen!

Den Namen Geramb hörte ich in Kindertagen von meiner lieben mütterlichen Großmutter als den einer in der Nachbarschaft wohnenden Familie mit zwei Kindern; zu einer Begegnung kam es damals nicht, die folgte erst fast zehn Jahre später auf der Universität in den Übungen des archäologisch-epigraphischen Seminars bei weiland Prof. Dr. Otto Cantz und in jenen denkwürdigen Vorlesungen, die mein Lehrer Professor Dr. Joseph Strzygowski gemeinsam mit Gerambs Lehrer Professor Rudolf Mehringer hielt; ein weiter Forschungsraum tat sich damals auf. „Wörter und Sachen“ wurden lebendig und lenkten die Aufmerksamkeit von den Weiten Strzygowskischer Zielforschung auch auf die nahe Welt des Bauernhauses und seiner Inhalte. Vielleicht danke ich die Grundlegung der Aufgeschlossenheit auch für den volkskundlichen Bereich diesem leider nicht fortgesetzten Doppelkolleg.

Klar und eindeutig wurden mir Gerambs Wege anlässlich der 100-Jahr-Feier des Landesmuseums Joanneum im Jahre 1911 und besonders an Hand der Festschrift. Die zwei Jahre vorher, am 2. Juni 1909, dank der Initiative des k.k. Statthalters Dr. Manfred Graf Clary und Aldringen erfolgte Gründung des Vereines für Heimatschutz in Steiermark führte — wenn auch infolge der zunächst dem Bauwesen zugekehrten Arbeit des Vereines nicht sofort — zu neuen Zusammenhängen. In diese reichen Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges fällt auch die von Geramb eifrig geförderte, von Freund Viktor Zack dem Älteren sozusagen begründete Bewegung für das echte, steirische Volkslied, das vom Weißen Saal der Burg aus seinen Siegeslauf begann. Wenn damals den bisherigen engherzigen Ablehnungen des bäuerlichen Volksschauspieles verständnisvolle Förderung zu begegnen anfang, so hat neben Fritz Oberndorfer vor allem auch Geramb seinen gemessenen Anteil an der damit ausgelösten volkhafte Bewegung, die ich auf einer nicht leichten Winterwanderung mit ihm in das „Hinterland“ von Hitzendorf sozusagen an der Wurzel, im bäuerlichen Umkreis und im Spielraum der Bauernstube beobachten konnte, bis zu dem monumentalen Eindruck des „Christi-Leiden-Spieles“ von St. Georgen bzw. St. Lorenzen ob Murau. Unser lieber, früh verstorbener Freund Konrad Mautner hat den Bildeindruck der Kreuzigungsszene auf einem weißen Löschpapier festgehalten.

Martha Elisabeth Fossel hat später nach dieser Eindrucksskizze eine Zeichnung für den vom Deutschen Schulverein Südmark herausgegebenen „Deutschen Volkskalender“ geschaffen, auf daß dieser Eindruck nicht verlorengehe. In diesem Reigen der Begegnungen darf Hans Kloepfer nicht fehlen, der auch von einer Lesung in der Grazer Burg den Weg zu weiter Anerkennung gegangen ist.

Während der Kriegsjahre richtete Geramb sein Volkskundemuseum ein; ich durfte damals von der amtlichen Seite her als Denkmalpfleger bisweilen mithelfen. Er hingegen unterstützte mich bei der kriegsbedingten Sammlung der Zinngeräte und der Kirchenglocken durch Übernahme der Beratungs- und Befreiungstätigkeit in der Obersteiermark, vor allem in dem ihm besonders nahestehenden Bezirk Judenburg.

Inzwischen bereiteten sich Aufbau und Zusammenbruch in einer heute fast unaßlichen Nähe vor. Mitte September 1918 rief Josef Steinberger — nicht zuletzt wieder dank der Förderung durch Statthalter Graf Clary — zum „Ersten volkskundlichen und volkspädagogischen Ferienkurs für Landlehrer“ für vier Wochen nach St. Martin. Geramb behandelte — wir würden heute sagen — die historische Volkskunde, für mich ein wahres Neuland. Steinberger baute sein tiefgründiges, aus der Wirklichkeit aufragendes Lehrgebäude der Volkspädagogik. Hier wurden mir noch weitere Gebiete des wirklichen Lebens aufgeschlossen, die man vorher aus einer erziehungs- und studienmäßig erklärbaren Abgeschlossenheit trotz mancher Einzelerfahrungen, z. B. mit der damals aufnahmebereiten sozialistischen Arbeiterjugend, doch nicht ganz richtig gesehen hatte. Meine Mitarbeit am Kurs, in dem ich wohl überwiegend ein Mitlernender war, galt der Erschließung der heimatlichen Kunstdenkmale und dem weiten Gebiet einer sozusagen konstruktiven Heimatpflege. Die damals angeknüpften Verbindungen mit der Lehrerschaft hielten durch; unvergessen bleibt uns die Erregung der Teilnehmer aus der Untersteiermark: auch die Slowenen waren von Sorge um die Zukunft ihres Lebensbereiches erfüllt. Einer von ihnen, Oberlehrer Petritsch aus Kapellen bei Rann, machte Geramb auf wichtige volkskundliche Tatsachen in diesem Grenzgebiet zwischen Save und Sotla aufmerksam, das ich im Winter und Sommer 1917 wegen der schweren Erdbebenschäden besucht hatte, ohne daß dabei infolge der großen Aufgabe der Schadenserhebungen an den dortigen Kunstdenkmälern in den volkskundlichen Bereich abgeschweift werden konnte und durfte. Geramb und Petritsch forderten mich zur Mitwanderung auf, die wir gleich nach Schluß des Kurses Mitte Oktober in Begleitung zweier mit Geramb befreundeter Lehrerinnen aus dem Wandervogel antraten. Die Nachtfahrt bis Steinbrück lief leidlich ab; dort hatten wir mehrstün-

digen Aufenthalt bis zum Abgang des Zuges in der Richtung nach Agram: meine Schlafgelegenheit in der Bahnhofsgastwirtschaft zu Steinbrück war ein Kaffeehaustisch mit runder Steinplatte, doch tat dies der Fahrtfreude keinen Abbruch. In Kapellen erwartete uns Oberlehrer Petritsch; ich machte mir dort kunsttopographische Notizen über die beiden Kirchen des Ortes, die Filialkirche zur Hl. Dreifaltigkeit und über die Pfarrkirche mit ihren von M. Schiffer gemalten Fresken, dann aber auch zu Gerambs besonderer Freude über die große „Harpfe“ von 1838 in dem Nachbarort Schupeleutz, ein besonders großartiges Beispiel dieser mit geöffneten, im Slowenischen kosolec genannten Ständerbauten aus Holz, deren Hauptschmuck die im Gitterwerk aufgehängten gelben und rötlichen Maiskolben sind. Die große Wallfahrtskirche Heiligenberg ober St. Peter am Königsberg mit ihren vier, gleich ihr der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zugehörigen Kapellen bot in der reich bewegten Landschaft des Drachenburger Berglandes einen unvergeßlichen Eindruck. Auf dem Weg von dort in der Richtung nach Windischlandsberg fand Geramb in einem schlichten, kleinen Bauernhaus sozusagen die Lösung der von ihm seit Jahren verfolgten Frage um die Feuerstätte des Rauchstubenhauses: dort stand ein richtiger Feuerofen nach Art eines Backofens (slowenisch peč) mit einem schmal vorspringenden Mäuerchen (zid); gekocht wurde im Ofen selbst, das Mäuerchen diente nur zum zeitweiligen Abstellen des Kochgeschirrs. Das war der „embryonale“ Zustand des Überganges zur typischen Feuerstätte der Rauchstube, der Verbindung der Ofenhöhle mit dem offenen Herd. Heute klingt diese Notiz ganz selbstverständlich, damals aber, da um die Anerkennung solcher Sachgüter der Volkskunde fast noch gestritten werden mußte, war es eine entscheidende Feststellung der Kulturberührung zwischen der östlichen slawischen Ofenhöhle mit dem germanischen offenen Herd. Die Freude Gerambs über diese Entdeckung teilte sich uns Begleitern mit; sie war wesentlich stärker als die Besorgnis um einen Überfall durch „grüne Garden“, die schon damals aus dem Kroatischen her über den Grenzfluß, die Sottla, wechselten. Über die lehmigen Hügel erreichten wir bei nassem Wetter und zeitweilig auch unter der melancholischen Eintönigkeit einer nur angeschlagenen, nicht richtig geläuteten Glocke am frühen Nachmittag des dritten Wandertages Rohitsch-Sauerbrunn; auf der Landesbahn Grobelno—Rohitsch verkehrte damals nur ein Zug, also Fußmarsch womöglich bis Pöltschach zur Südbahn-Hauptstrecke. Nach nicht ganz leichtem Zureden nahm uns schließlich ein Bauernwagen zur Weiterfahrt bis auf die Paßhöhe oberhalb Kostreinitz auf. Die überaus bewegten und vielgestaltigen Formen des Drachenburger Berglandes blieben hin-

ter der Wasserscheide zurück und bis Pöltschach ging eine lange, an Obersteier gemahnende Grabenwanderung durch die nun strenge Landschaft. Soweit ich mich erinnere, verkehrte der Zug von hier nur bis Marburg. Dort erschütterten uns zum ersten Male die Ahnungen eines furchtbaren Zusammenbruches. Fahrgäste zerschlugen die Bretterverschlüsse der Fenster, um nur rasch auf den Bahnsteig zu springen und dort ohne Scheu vor den Mitfahrenden ihre Notdurft zu verrichten; andere wieder durchbrachen die Verschlüsse, um nur ja überhaupt in einen Wagen hineinzukommen. Es waren sorgenerfüllte, man möchte sagen halbzerstörte Menschen, die in einer Art Flucht weiterdrängten; aber alle Anlagen, Bauten, Brücken waren doch unzerstört, denn der Luftkrieg hatte damals an den Grenzen der Kampfgebiete haltgemacht. Schuhe und Beine voll Lehm bis zum Knie, Mantel und Rucksack zerweicht vom Nebelreißen, so kamen wir in Graz am frühen Morgen an. Erst die hellerleuchtete Barmherzigenkirche ließ die erregenden Eindrücke dieser Fahrt in mir abklingen.

Das Manifest Kaiser Karls über die Umwandlung Österreichs in einen Bund nationaler Staaten erregte damals besonders auch die deutschen Gebiete; wer konnte oder durfte ahnen, daß die Tschechen längst vorbereitet waren, nach Masaryks Programm ihren Staat aus dem alten Gefüge herauszureißen und aufzubauen? Daß im südslawischen Gebiet nach den sonst dynastietreuen Kroaten auch die Slowenen schon für den südslawischen selbständigen Staat gewonnen waren, daß das schon früher durch ein weitest gezogenes Autonomieversprechen im Zusammenhang mit der sogenannten „austropolnischen“ Lösung nur noch durch einen Spinnwebfaden mit Österreich — den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern — verbundene Galizien abfiel, wobei man sich um die „Ruthenen“-Ukrainer nicht weiter Gedanken machte? Geramb suchte und fand den Anschluß an die seit dem Sommer 1918 aufgekommene, durch die Gerüchte von einer Neuordnung Österreichs veranlaßte deutsche Volksratsbewegung; im „Deutschen Volksrat für Mittelsteier“ schuf er eine Arbeitsgruppe für Volkstum und Heimat, die auf längere Sicht kulturelle Arbeit im Sinne der Bindungen an die damals von sehr vielen als Rückhalt neu erlebte Heimat leistete und dann teils wieder in den Verein für Heimatschutz in Steiermark zurückströmte, teils aber entscheidend an der neuen Gestalt der „Südmark“ mit dem Blick auf das eigene Volksganze, auf die Ausdrucksformen seines Wesens (Kultur), auf die ganz nahe gerückten Probleme des Grenzlandes und der Betreuung eigener Volksteile in den abgetrennten Nationalstaaten mitgearbeitet hat. Bald nach der Ausrufung der Republik „Deutschösterreich“ am 12. November 1918 wandte sich die

Arbeitsgruppe in zwei, von Geramb, Steinberger und mir unterzeichneten Eingaben an die damalige Staatsführung und empfahl in Anlehnung an einen Satz von Wilhelm Heinrich Riehl, aus dessen Werk wir, geleitet von Geramb, so viele Erkenntnisse ziehen konnten, die nun auf die geänderten Prägungen der verschiedenen Schichten im Volk anzupassen waren, eine lebendige Volkskunde, ein Wissen und Verstehen um die letzten inneren Kräfte als „aller Staatsweisheit Anfang“. Bei dem St. Martiner Lehrerkurs war uns schon klar geworden, daß die nunmehr in aktuelle Blickpunkte gerückte Aufgabe „Volksbildung“ auch einer solchen gegenwartsnahen volkskundlichen Grundlegung und einer Erfassung der Menschen nach ihrer inneren Struktur bedürfe, nicht aber die Wege bequemer Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse gehen müsse — lange bevor wir von den gleichgerichteten Bestrebungen reichsdeutscher Kräfte (Robert v. Erdberg, Theodor Bäuerle, Walter Hofmann, Anton Heinen usw.) Kenntnis erhalten hatten; erst die Volksbildnertagung in Braunau 1920, welche von den Wegen Steinbergers über Geramb begeistert Kenntnis nahm, schuf die zugehörigen persönlichen Beziehungen und Kontakte. Eine direkte Antwort erhielten wir von den führenden Regierungsmännern Österreichs nicht, aber wir fanden später manche gleich klingenden Formulierungen und Sätze im amtlichen Schriftgut über die Schulreform zu unserer Freude wieder.

Ein Gemeinschaftswerk waren auch die im Winter 1918/19 im Gewerbeförderungsinstitut Graz veranstalteten Vorträge über Volkskunde und heimatliche Baudenkmale unter dem Titel „Heimatkurse“. Aus dem mir zugewiesenen Anteil erwuchs die spätere Lehrtätigkeit an der Bundeslehranstalt für das Baufach und Kunstgewerbe (heute Bundesgewerbeschule Ortweinplatz) und die ausgedehnte Mitarbeit an der Grazer Urania.

Fast hätte meine Mitarbeit Gerambs Weg an die Hochschule in die Dozentur für Deutsche Volkskunde gestört; ich war damals — warum, weiß ich nicht —, ich vermute wegen meiner Anschauungen auf dem Gebiet der Volksbildung, das mich stark erfaßt und zu einer von 1921 bis 1933 bzw. Herbst 1934 währenden nebenamtlichen Bestellung zum bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten geführt hatte, als „Feind der Universität“ gebrandmarkt. Es soll in diesem Zusammenhang der Vergessenheit entrissen werden, daß Ottokar Kernstock auf eindringliche Bitte unserer Arbeitsgruppe einen neuen Text zu Haydns „Gott erhalte“ verfaßte, der allerdings mit einigen politisch bedingten Änderungen erst nach der Verfassungsreform von 1927/28 als offizieller Text eingeführt worden ist.

Denkmalpfleger und Volkskundler sind auch nach der südsteirischen Wanderung von Mitte Oktober 1918 gar oft gemeinsame Wege gegangen: nach dem Stift St. Lambrecht, nach Stift Vorau, dessen barocke Welt uns in selten geschlossener Einheit an einem Pfingstsonntag aufging, mit der Rückwanderung in südlicher Richtung an großartigen Dreiseithöfen mit saalartiger Rauchstube vorbei nach Pöllauberg und Pöllau; dann nach Seckau zum „Großen Frauentag“ mit der so ganz andersartigen Welt des gregorianischen Choralgesanges und seiner beuronisch durchgeistigten strengen Liturgie, auch dort im Dienste der Denkmalpflege, um die bemalte, stark beschädigte Predella des Dürnberger Altars nach Graz bzw. Wien zur Restaurierung zu holen. Auch nach Stift Admont reisten wir gemeinsam, um dort im Auftrag des Deutschen Schulvereines Südmark vorzutragen. Ein großer Zuhörerkreis war im Musiksaal des Stiftes versammelt und der ganze Konvent nahm unter Führung des Abtes Oswin Schlamadinger daran teil. Geramb sprach über die Schutzarbeit in den Grenzgebieten, mir war die Behandlung der kulturellen Arbeit anvertraut, dabei kam ich u. a. auch auf das Problem „Alkohol“ im Lebenskreis kleinerer Orte und seine oft unerfreulichen Auswirkungen zu sprechen. Beide Referate wurden beifälligst aufgenommen; nachher kam Gastmeister P. Franz zu uns, die wir Gäste des Stiftes waren, und überbrachte die Einladung des Abtes, ihn in der Prälatur zu besuchen. Der Abt empfing uns mit Freundlichkeit und meinte, er wolle sich mit uns praktisch über die Alkoholfrage unterhalten: er führte uns an einen Tisch mit kalten Platten und ließ vier der edelsten Weinsorten aus dem Admonter Besitz in sorglich gewählter Reihe kredenzen, wobei es natürlich ernste und auch heitere Erörterungen zu den Vorträgen gab. Wenige Minuten vor Mitternacht entließ er uns, und wir hatten Zeit, darüber nachzudenken . . . Die meisten der von unserem lieben Freund Karl Giannoni geleiteten „Österreichischen Bundestagungen für Heimatpflege“ führten uns zusammen. Allen voran jene in Murau mit ihrer echten Festlichkeit — wer könnte das bewegte Leben an jenem Nachmittag zu Füßen der Leonhardikirche vergessen, wer den Festzug aus der Stadt mit Karl Brunner, dem heutigen Landesrat, als Spruchsprecher und Schimmelreiter? Wir haben sie gemeinsam besucht, teils als stille Zuhörer, teils als Referenten oder Diskussionsredner. Ferientage auf dem Rosenkogel, die zu einer dem Wandervogel nachempfundenen Lebensform nötigten, brachten eindringliche Berührungen mit bäuerlicher Wirklichkeit und mit den gerade dort zu studierenden Nöten der „Bauernlegung“ und Absiedlung. Später wurden diese Gemeinschaften unter dem Einfluß des Zeitenwandels und der eigenen Aufgaben nach außen hin wohl schwächer und auch seltener, aber innerlich blieben sie

aufrecht. Ich freute mich, manchen Vorschlag für das „Heimatwerk“, Gerambs erste und im Lauf der Jahre in den anderen Bundesländern nachgeahmte Leistung, geben zu können, auch für den von Freund W. Jonser entworfenen Bau des „Stöckl“ beim Volkskundemuseum und für die bis zum heutigen Umfang gediehenen Ausbauten am Schloßberghang. Um einer persönlichen Verbindung willen bin ich Geramb dankbar für den Kontakt mit dem schon seit einer Reihe von Jahren verstorbenen Generalkonservator der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns, Prof. Georg Hager. Gerambs Erzählungen von Hagers Museumsfahrten und Kunstführungen hatten den richtigen Boden vorbereitet, um im Herbst 1917 den großen Denkmalpflegekurs über Restaurierung von Wandmalereien in Bayern mit innerem Erfolg mitmachen zu können. Eindrücke und Aufschlüsse weniger Tage hatten nicht nur Lücken in fachlicher Hinsicht geschlossen, sondern auch den Blick für künftige Einstellung auf diesem Gebiet vorbereitet und das eigene Mühen um die richtige Erläuterung oder Erschließung von Kunstwerken wesentlich geklärt.

So rundet sich der Blick über einen großen Bereich der Gemeinschaft in Erlebniskraft und Zielrichtung zu einem ehrlichen Wort freundschaftlichen Dankes an den lieben, getreuen Siebziger für alles, was er aus reichstem eigenem Wesen gegeben und an Ausblicken in die Fülle des Lebens von einst und jetzt erschlossen hat.

*Der Siebziger hat die Geschichte der Kunst in der
Kunstgeschichte der letzten Jahrzehnte
auf sich zu nehmen*

Die Siebziger hat die Geschichte der Kunst in der
Kunstgeschichte der letzten Jahrzehnte
auf sich zu nehmen

Der Siebziger hat die Geschichte der Kunst in der
Kunstgeschichte der letzten Jahrzehnte
auf sich zu nehmen

Der Siebziger hat die Geschichte der Kunst in der
Kunstgeschichte der letzten Jahrzehnte
auf sich zu nehmen

Der Siebziger hat die Geschichte der Kunst in der
Kunstgeschichte der letzten Jahrzehnte
auf sich zu nehmen

Der Siebziger hat die Geschichte der Kunst in der
Kunstgeschichte der letzten Jahrzehnte
auf sich zu nehmen